

V. Sehgewohnheit: Vergleiche mit anderen Fassaden

Um von dieser *Alltagsanschauung* zur *wissenschaftlichen Aussage*, von der Atmosphäre zur kunsthistorischen *Raum-Kritik* zu gelangen, wird auf ein klassisches Instrument der Kunstgeschichte zurückgegriffen, nämlich das vergleichende Sehen, das zunächst als *kunsthistorische Methode des Bruchs* charakterisiert wird (a). Daraufhin wird die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes mit jener des Philosophicums auf dem Mainzer Campus verglichen: Erst hinsichtlich des Aussehens (b), dann hinsichtlich der Aneignung durch den Betrachter (c). Als Rückversicherung werden anschließend weitere Fassaden auf dem Campus in den Vergleich einbezogen (d), um schließlich mit einer öffentlichen Kommentierung ein weiteres Indiz für die Unterschiedlichkeit der Fassaden zu liefern (e).

(a) Vergleichendes Sehen

Inwiefern stellt das vergleichende Sehen ein genuin kunsthistorisches Instrument des Bruchs mit der *Alltagsanschauung* dar und wie soll dies zu einer *Raum-Kritik* führen? Die Idee ist, dass eine Atmosphäre stark durch etwas geprägt ist, das man *Sehgewohnheiten* nennen könnte, und dass sich diese Sehgewohnheiten wissenschaftlich greifen lassen, indem man sonst getrennte Objekte nebeneinanderstellt und sie sehend vergleicht – beispielsweise erlaubt es die Doppelprojektion, den Eiffelturm und die Freiheitsstatue zugleich zu sehen.⁸²

⁸² Die wissenschaftlichen Möglichkeiten der Doppelprojektion werden bereits seit ihrer Einführung in die Kunstgeschichte thematisiert. Vgl. hierzu WEITMANN 2011. Neben der Vergleichsmöglichkeit zweier Bilder durch das Nebeneinanderstellen wird auch betont, dass sich die Größe des Werks durch die Reproduktion verändern lässt (ebd., S. 231). Dies könnte als eine weitere Möglichkeit des Bruchs mit der *Alltagsanschauung* ausgearbeitet werden und verweist

Was man sonst (unbewusst) als mentales Bild beziehungsweise als Erinnerung (*image*) mit sich trägt, wird durch diese Operation als materielles Bild (*picture*) greifbar.⁸³ Was man also im Hinterkopf hat, wenn man der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes eine Anziehungskraft oder Ähnliches zuschreibt, lässt sich auf diese Weise sichtbar machen, das heißt es wird objektiviert. Damit ist das empirische Objekt, der Gegenstand der wissenschaftlichen Analyse erzeugt – dieser liegt letztendlich, und dies sei nochmals betont, nicht in der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes selbst, sondern in deren gestalterischer Differenz zu anderen Fassaden sowie in der damit einhergehenden Sehgewohnheit.⁸⁴

Der Begriff der *Sehgewohnheit* ist analog zu Panofskys *Denkgewohnheit* (*mental habit*) gebildet und entspricht demjenigen, was in Kap. II (b) unter dem Stichwort der „innere[n] Struktur“ behandelt wurde. Panofskys Konzeption des *mental habit* wurde von Bourdieu aufgegriffen und unter dem Begriff des *Habitus* weiter ausdifferenziert.⁸⁵ Von dort übernimmt ihn Löw in die Raumsoziologie und umschreibt ihn als „körperlich gelebt[es]“ Strukturprinzip, als ein „dauerhaftes und übertragbares ‚System der Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata‘“. ⁸⁶ In der *Raum*-Kritik können die Sehgewohnheiten folglich dem Körper des Handelnden zugeordnet werden und prägen damit gleichsam dessen Wahrnehmung. Weiterhin lässt sich wissenschaftsgeschichtlich eine ungenutzte Linie vom kunsthistorischen Klassiker Panofsky zur aktuellen Raumsoziologie erkennen, die es fruchtbar zu machen gilt.

gleichzeitig auf Instrumente wie das Teleskop und das Mikroskop.

⁸³ Vgl. hierzu allgemein auch BELTING 2011, mit dem man etwa sagen könnte, dass eine (experimentelle) „Verkörperung von Bildern“ (S. 15) angestrebt ist. Weitere (künstlerische) Beispiele zur Sichtbarmachung von inneren Bildern liefern BRINKMANN/COMMARE 2015, v.a. S. 393–395.

⁸⁴ Manchmal ist es aus sprachökonomischen Gründen zu umständlich, diese korrekte Bestimmung des Gegenstands der Untersuchung anzugeben, so dass einfach gesagt wird, dass die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes behandelt wird. Unter Berücksichtigung der hier getroffenen Erklärungen stellt dies kein Problem dar.

⁸⁵ Die Hauptschrift zum *mental habit* ist PANOFSKY 1989. Vgl. hierzu und zum Verhältnis zu Bourdieu NILLE 2013, S. 60–66.

⁸⁶ Löw 2001, S. 176f.

(b) Die Fassade des Philosophicums

Ein Vergleichsobjekt für die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes, das sich geradezu aufdrängt, ist die Vorhoffassade des Philosophicums (Abb. 11).⁸⁷ Ausschlaggebend ist weniger die intendierte Bezugnahme (vgl. Kap. I (b)), sondern der Umstand, dass beide Bauten nebeneinander liegen und viele Nutzer oft hin und her wechseln, so dass die Erinnerungen noch frisch sind. Der Vergleich zeigt, dass die identische Bauaufgabe, den Haupteingang eines Gebäudes zu gestalten, bei ähnlicher Grundstruktur völlig verschieden gelöst wird.

Beim Philosophicum wird der Eingang allein dadurch hervorgehoben, dass die immer gleiche Folge von Doppelfenstern auf der untersten der drei Ebenen unterbrochen wird. Äußerst zurückhaltend in der Gestaltung steht die Funktion im Vordergrund, den Besuchern den Eintritt zu ermöglichen. Dass es sich um den Haupteingang handelt, wird von außen nicht ersichtlich. Erst im Inneren wird durch Beschilderungen und Pförtneraum klar, dass man beim Betreten den Haupteingang genutzt hat.

Ganz anders sieht es beim Georg Forster-Gebäude aus (Abb. 2). Hier weist die Gestaltung beziehungsweise der Aufwand weit über die reine Erfüllung der Eingangsfunktion hinaus. Der etwas nach vorne gelagerte Eingang ist von unterschiedlich breiten Betonflächen um- und überfangen. Somit entsteht ein geradezu skulpturales Gebilde, das einem entgegentritt und durch die unterschiedlichen Flächengrößen höchst dynamisch wirkt. Die dahinterliegende Fassadenfläche greift die Etageneinteilung des angrenzenden grünen Gebäudeteils auf, indem die Geschossgrenzen durch liegende Rechtecke fortgesetzt werden. Diese Einteilung ist jedoch allein äußerlich, wie sich an einer Nachtaufnahme, die neben der Fassadengliederung die Geschossaufteilung zeigt, leicht erkennen lässt (Abb. 3).⁸⁸

Die dahinterliegenden Geschosse folgen einem anderen Aufbau. Somit besitzt die Glasfassade einen Eigenwert, der durch die stehenden schwarzen Rechtecke, die rhythmisch verteilt sind, noch gesteigert wird. Schließlich sind Baumfiguren erkennbar.

⁸⁷ Zum Philosophicum allgemein vgl. HORN 2008.

⁸⁸ Der Umstand beruht gestalterisch auf der Verwendung von Halbgeschossen. So führen Treppen vom ersten Geschoss hinter der Fassade zum unteren Geschoss des Vorbaus empor, das dann zwischen dem ersten und zweiten Geschoss liegt. Ebenso verhält es sich mit dem oberen Geschoss des Vorbaus, das zwischen dem zweiten und dritten Geschoss hinter der Fassade liegt. Abb. 3 lässt auf der linken Seite die geschossverbindenden Treppen erkennen.



Abb. 3: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes bei Nacht, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Insgesamt weist die Fassade viele Merkmale auf, die man gewöhnlich einem *Bild* zuschreibt, indem sie flächig gehalten ist, eine klare Begrenzung, das heißt einen Rahmen besitzt, als eigenständiges Bauelement erscheint, durchkomponiert ist und etwas darstellt.⁸⁹ All dies fehlt beim Philosophicum. Wessen *Sehgewohnheit* also durch die strikte Funktionalität des Philosophicums geprägt ist, der wird durch die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes fasziniert – der Mechanismus ist in etwa derselbe, wie bei jemandem, der noch nie in einer Großstadt war und von der dortigen Gebäudehöhe fasziniert ist.

(c) Annäherungen

Gesteigert wird dieser Zusammenhang noch durch den Umstand, dass der Gang zu beiden Haupteingängen auf prinzipiell gleiche Weise gestaltet ist: Vom Hauptweg kommend sieht man den Eingang bereits aus der Ferne (Abb. 4, 5), steigt einige Stufen empor und befindet sich mit dem Eingang auf einer Höhe (Abb. 6, 7), läuft unter einem Vorbau hindurch (Abb. 8, 9), gelangt ins Freie (Abb. 10, 11) und steht dann vor dem Eingang (Abb. 12, 13). Dieses Moment bringt die Körperbewegung und die sich wandelnde Positionierung ins Spiel – Löw spricht hier von *(An)Ordnung*.

Trotz der gleichen Grundstruktur finden zwei völlig verschiedene (An)Ordnungen statt. Beim Philosophicum handelt es sich eher um einen konstanten Gang zum Eingang. Einer Kamerafahrt gleich bewegt man sich ohne Unterbrechungen fort, *positioniert* sich zum näherkommenden Eingang und der Umgebung und *synthetisiert* diese zu einem Raum.

Beim Georg Forster-Gebäude hingegen wird man an einem bestimmten Punkt innehalten: Nämlich dort, wo sich die Vorhoffassade – soweit irgend möglich – als Ganze zeigt (Abb. 10). Dieser Punkt wird dadurch begrenzt, dass man sich parallel zur Fassade befinden muss, da sonst die linke Hälfte beschnitten wäre; wobei die Position ganz rechts durch die Überdachung ebenfalls ausgeschlossen ist. Weiterhin muss man den Vorbau soweit durchschritten haben, dass die obere Fassadenkante sichtbar ist, ohne sich aber dem Eingang soweit angenähert zu haben, dass man die ganze Fassade nicht mehr im Blick hat. Dieser *Haltepunkt* dürfte von der *allgemeinen Sehgewohnheit* bestimmt sein, ein gerahmtes Bild möglichst ganz in den Blick zu bekommen – wenige werden ein Bild so an

⁸⁹ Diese intuitive Bestimmung des *Bildes* wird später genauer expliziert (vgl. Kap. VII. 1).



Abb. 4: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Frontansicht des Georg Forster-Gebäudes von Süden, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 5: Universitätsbauleitung Mainz, Frontansicht des Philosophicums von Süden, 1963–1968, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 6: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Frontansicht des Georg Forster-Gebäudes von Süden, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 7: Universitätsbauleitung Mainz, Frontansicht des Philosophicums von Süden, 1963–1968, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 8: Kühnl + Schmidt Architekten AG, unter dem Vorbau des Georg Forster-Gebäudes, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 9: Universitätsbauleitung Mainz, unter dem Vorbau des Philosophicums, 1963–1968, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 10: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes vom Vorhof aus, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 11: Universitätsbauleitung Mainz, Fassade des Philosophicums vom Vorhof aus, 1963–1968, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 12: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Eingangsbereich des Georg Forster-Gebäudes, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 13: Universitätsbauleitung Mainz, Eingangsbereich des Philosophicums, 1963–1968, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

die Wand hängen, dass ein Teil verdeckt ist. Ferner bewegt dieser Punkt zum Innehalten, da genau dort die weiße Fläche in Wörter umschlägt, die gelesen werden können. Man erkennt plötzlich eine Vielzahl von Zitaten, die die Glasfläche überziehen (Abb. 39). Verantwortlich hierfür dürfte die *Gewohnheit* des Lesen- und Verstehen-Wollens sein – sobald Buchstaben erkennbar werden, möchte derjenige, der des Lesens mächtig ist, wissen, was sie bedeuten, was dort geschrieben steht.⁹⁰ Man wechselt von der *Bildbetrachtung* zur *Textlektüre*. Wessen Körperbewegung an einen gleichmäßigen Gang zum Haupteingang des Philosophicums gewöhnt ist, der wird durch die Unterbrechung, die der Weg zur Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes mit sich bringt, angeregt. Er wird fasziniert und möchte nochmals hinschauen. Die durch die Unterbrechung erzeugte Aufmerksamkeitssteigerung dürfte jedem bekannt sein, der von der ruhigen Autofahrt auf der Landstraße in den Stadtverkehr mit vielen *Haltepunkten* (etwa durch Ampeln) wechselt. Ein klassisches Beispiel aus der

⁹⁰ Die soeben beschriebene Situation bietet eine große Menge an Anschlussmöglichkeiten. Hier muss die Nennung von drei Punkten genügen: Erstens ähnelt das Phänomen stark dem *Punto stabile* etwa in der von Andrea Pozzo errichteten Jesuitenkirche S. Ignazio in Rom, also jenem markierten, idealen Betrachterstandpunkt, von dem aus sich Architektur, Dekoration und Malerei zu einer Einheit verbinden, die beim Verlassen des Punktes verschwindet (vgl. VON ENGELBERG 2017, S. 225–227). Zweitens handelt es sich um eine Form des *architektonischen Augenblicks*, wie ihn PIEPER 1984, S. 165f. folgendermaßen charakterisiert: „Nun ist die Abfolge, in der sich die Architektur erschließt, nicht ein Nacheinander gleichwertiger Eindrücke, sondern hier ist zu unterscheiden zwischen Raumfolgen, die gewissermaßen vorbereitenden Charakter haben, und dem plötzlichen Eintreten in einen Bereich, in dem sich der dem Ganzen zugrunde liegende Baugedanke in einem kurzen Augenblick erschließt, in dem mit einem Male die Gleichzeitigkeit der äußeren Formen und inneren Räume, die ja ein wesentliches Merkmal des Architektonischen ist, schlaglichtartig ins Bewußtsein tritt. Es mag dies ein Augenblick höchster Betroffenheit sein [...] oder auch eine eher komödienhafte Überraschung [...]“. Drittens bestehen große Ähnlichkeiten zur „Bildwerdung“ von Architektur“, wie sie BEYER u.a. 2011, S. 18–20 (Zitat S. 19) charakterisieren: „Von einer bildhaften Wirkung der Architektur zu sprechen, könnte in diesem Sinne meinen, dass die Architektur den Blick auf sich zieht, uns anspricht, uns herausfordert und in ein Spiel von Blick und Gegenblick verwickelt. Ein solches plötzliches Erscheinen impliziert Ereignishaftigkeit, wohl auch Plötzliches. Wir aber denken Architektur in der Regel nicht in Begriffen des Erscheinens oder gar der Prozessualität, sondern als Ort eines Wohnens. Als bewohnte ist die Architektur für uns geradezu Verkörperung des ‚Gewohntens‘. In Abgrenzung davon ließe sich bildhaft erscheinende Architektur als ungewohnte Architektur, als überraschende Sichtbarwerdung verstehen, die sich gerade nicht im Hinstellen einer visuellen Darbietung erschöpft. Bildliche Architektur ist mithin Architektur eines Bruchs, der die Wahrnehmung verändert, sich bewusst macht, vielleicht auch eine Reflexion des Sehens anstößt.“

Kunst stellen die Sichtachsen in der Gartengestaltung dar, die den Nutzer dazu bringen, an einer bestimmten Position innezuhalten, um ein bestimmtes Bild zu sehen.

(d) Weitere Fassaden

Um die *Sehgewohnheit* in Bezug auf Haupteingänge respektive Fassaden und damit die Faszination der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes genauer zu klären, werden nun weitere Bauten des Mainzer Campus herangezogen. Drei repräsentative Beispiele müssen dabei genügen: Erstens ist die Universitätsbibliothek von Interesse, da sie früher oder später aufgesucht werden muss, direkt neben dem Georg Forster-Gebäude liegt und somit auf den Betrachter prägend wirkt (Abb. 14).⁹¹ Auch das Zentrum für Datenverarbeitung im Gebäude der Naturwissenschaftlichen Fakultät stellt eine regelmäßige Anlaufstelle dar (Abb. 15).⁹² Schließlich ist das Gebäude zu nennen, in dem vor der Errichtung des Georg Forster-Gebäudes die Sozialwissenschaften beherbergt waren, das SB II (Abb. 16).

Alle drei Beispiele entsprechen in der gestalterischen Lösung der Bauaufgabe dem Philosophicum. Der Haupteingang wirkt unscheinbar und ist auf Funktionalität hin ausgerichtet. Man soll das Gebäude betreten oder verlassen können und nicht mehr. Dagegen tritt der Aufwand der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes umso deutlicher hervor, wodurch sich die von ihr ausgehende Atmosphäre der Faszination weiter erklären lässt.⁹³

⁹¹ Zur Universitätsbibliothek allgemein vgl. REIHL 2008. Dieser Eingang hat seit einiger Zeit an Bedeutung verloren. Seit hier die Bibliothek nur noch (umständlich) betreten und nicht mehr verlassen werden kann, wird dieser Eingang selten genutzt. Der neue Haupteingang und Ausgang für die Universitätsbibliothek ist jener der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes.

⁹² Zur Naturwissenschaftlichen Fakultät samt Zentrum für Datenverarbeitung allgemein vgl. GÖRGES 2008.

⁹³ Unter Berufung auf WARNKE 1996 könnte man auch sagen, dass die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes einen „Gegenbau“ zu den übrigen Fassaden des Campus darstellt.



Abb. 14: Mainzer Architektenbüro Heinz Laubach und Günter Müller, Eingangsbereich der Universitätsbibliothek, 1960–1964, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 15: Lothar Leonards, Eingang der Naturwissenschaftlichen Fakultät mit dem Zentrum für Datenverarbeitung ZDV, 1964–1968, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 16: Heinrich Grimm, Eingang zum SB II, 1974, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 17: Detail von Abb. 16, Graffiti auf SB II

(e) Kommentierung von SB II

Dass man aktuell mit einer rein auf Funktionalität abzielenden Architektur nicht mehr zufrieden ist, dass man von einem Bauwerk offensichtlich (wieder) mehr erwartet, wird an einer Kommentierung deutlich, die sich auf dem SB II findet (Abb. 17).⁹⁴ Dort ist die Frage zu lesen: „Frederick, was ist eine Bausünde?“ Damit wird nicht nur die Identität der beiden Schweine als Protagonisten der Kinderserien *Piggeldy und Frederick* unterstrichen, sondern auch angezeigt, was man von diesem Bau hält. Es kann nämlich erwartet werden, dass Frederick als Antwort gibt, dass dieser Bau eine Bausünde ist oder dass er erklärt, was eine Bausünde ist, und diese Erklärung auf den vor Augen stehenden Bau zutrifft.

Nicht allein die aufgeworfene Frage kann als Indiz dafür herangezogen werden, dass man mit dieser Bauform nicht mehr einverstanden ist.⁹⁵ Allein schon der Umstand, dass keine Skrupel vorhanden sind, dieses Gebäude zu bemalen und zu beschreiben, deutet auf eine Geringschätzung, eine Abwertung hin. Schlimmer kann es sowieso nicht werden, lautet wohl das Motto. Im Gegensatz dazu wurde die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes (Abb. 12), ebenso wie andere Kunstwerke auf dem Campus (vgl. Abb. 23–27) noch nicht mit Graffiti verziert, das Philosophicum (Abb. 13) und die Hinweistafel auf das Georg Forster-Gebäude (Abb. 19) hingegen schon. Die Zukunft wird zeigen, ob dies allein daran liegt, dass es sich um einen Neubau handelt, oder ob man wirklich Respekt von einem Kunstwerk hat.⁹⁶

⁹⁴ Die Kommentierung befindet sich dort, wo auf Abb. 16 die Fahrräder zu sehen sind, und fällt damit dem Passanten leicht ins Auge.

⁹⁵ Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass das SB II bereits bei seiner Erbauung als „billige Variante“ und „vorübergehende Bleibe, bis für die jeweiligen Institutionen neue Räume gefunden oder gebaut waren“, angesehen wurde (FRANZ/SIGGEMANN 2001, S. 91).

⁹⁶ Es sei angemerkt, dass auf das Innere des Georg Forster-Gebäudes keine Rücksicht genommen wird, was das Anbringen von Graffiti betrifft. Vor allem die Toiletten waren nach kurzer Zeit völlig bebildert und beschrieben. Auch dies könnte für den besonderen Stellenwert der Fassade sprechen.